

Was ein Berliner Hof erzählt

VON DR. ADOLF HEILBORN / BILDER VON PROF. HEINRICH ZILLE

ZUR RUNDFUNK-VERANSTALTUNG AM SONNABEND, 3. JULI 1926

Die Berliner Höfe — das ist ein besonderes Kapitel und eigentlich eine Welt für sich. Gewiß, es gibt wie allenthalben auch in Berlin Höfe, die ein ganz alltägliches Duzendgeſicht haben, weiter nichts ſind als ſecondſoviel Quadratmeter unbebauter Fläche, nichts als ein Licht- und Luftſchacht zwiſchen den Häuſern. Am Sonnabendnachmittag ſchraubt der Portier hier den Schlauch an den Hydranten und ſpült von den gerieften Flieſen den imaginären Schmutz der Woche durch das Gitterloch in den Abzugskanal, und ſolch ſonnabendliches Bad iſt die einzige Lebensregung, die dieſe Höfe der vornehmen Stadtviertel zeigen. Nein, das ſind keine Höfe, von denen es zu reden verlohnt, ſelbſt nicht, wenn inmitten von ihnen ein blaßgrüner Rafenſted kümmert und mit einem „Gartenhauſe“ zu prahlen erlaubt. Ich will hier auch nicht von jenen idylliſchen Höfen groß erzählen, die, lezte Reſte des alten, noch ſo behäbigen Berlins, ſie und da ſo mitten in der Weltſtadt, ein idylliſches Daſein friſten. Sie ſchauen ſo liebenswert drein, als hätte ſie ein romantiſcher Dichtertraum in das ſteinerne Häuſermeer verſetzt, als ſchließen ſie ſeit Jahrhunderten den Dorn-



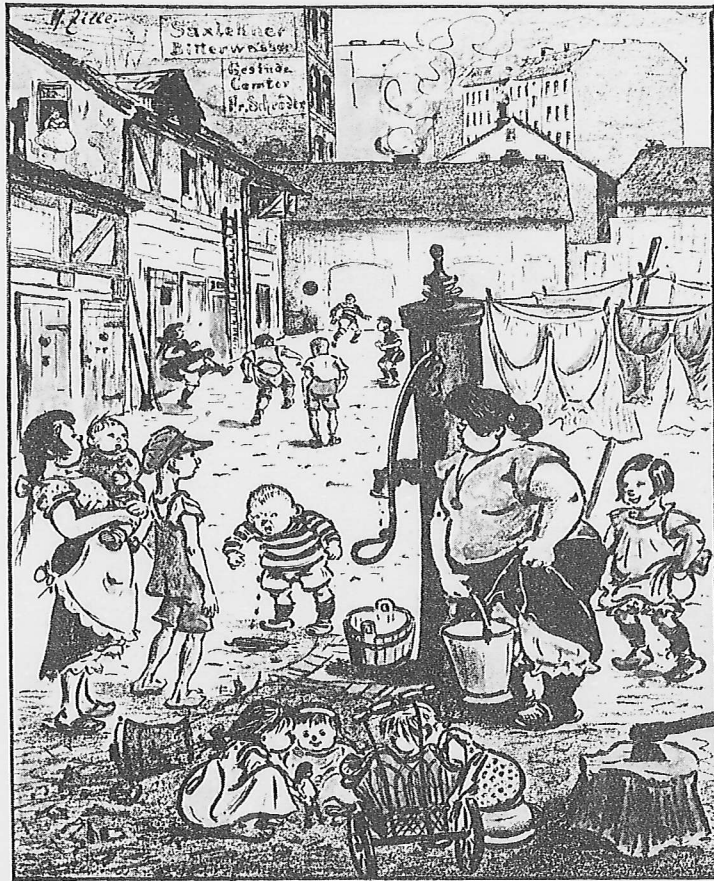
Hofball in Berlin-Wedding
„Sie! ma', wat der Mare for 'ne teſſie Zoble tanst!“

röſchenmärchensſchlaf. Da iſt jener Hof des Nicolai-Hauſes in der Brüderſtraße, mit ſeinem eſeumwundenen Fliederbuſch, der grünen, hölzernen Pumpe, dem Blättergerank an der Hauswand. Leſſing ſchon iſt über ihn hingekritten und der Philoſoph Moſes Mendelsſohn. Theodor Körner hat auf ihn hinabgeſchaut, als er im Sommer 1811, wegen ſtudentiſcher Händel, wie er einem Freunde ſchrieb, „aus Leipzig in Nacht und Nebel ergekniffen, mit einer Schmarre im Geſicht und dem Relegat in der Taſche“, hier eine Zuflucht fand. Da ſind jene uralten Höfe der Fiſcherſtraße, der älteſten Straße des einſtigen Fiſcherdorfs „Cölln“, mit ihren Kleiſtadt- und Arme-Leute-Gärtchen, ihren hölzernen Galerien und verſchwiegenen „Örtchen“. Da iſt die Köſſlichkeit des Hofes Petriſtraße 15 — ganz Alt-Nürnberg oder Alt-Wien —, ich habe ja in meiner „Reiſe nach Berlin“ genugſam von ihnen allen erzählt. Da iſt „Raules Hof“ und der „Große Jüdenhof“, wie der ſchlafende Marktplatz einer ſtörmigen Novelle, der Hof im „Krögel“, auf dem Wilhelm Raabes „Hans Unwiſch“ einſt ſpielte und jene erſten Eindrücke empfing, die ihn zum „Hungerpäſtor“ werden



„Du, Stallmeiſter, Friſe macht den Hund recht natürlich!“

ließen . . . Aber auch das sind nicht die Berliner Höfe, an die man denkt, sobald das Wort aufklingt. Die sind nur im Berlin der Armen zu finden — in „Berlin W, hinten mit'n Ding“, wie bei Bille einmal einer scherzt: „Mensch, vastehste nich: Berlin Wedding!“ — im „hohen Norden“ und um den alten Ostbahnhof herum, wo die trostlos einförmigen, grauen Massen der vierstöckigen Häuser das Menschengewimmel ganzer Städte in sich bergen. Lange, enge, dunkle Rechtecke, schleichen sie vom düsteren Vorweg aus zwischen den „Seitenflügeln“ dahin, ducken sich durch die niedere Lücke des Quergebäudes hindurch und enden als „Hinterhof“ an der niederen, abbröckelnden Mauer eines Nachbarhauses. Mit ihrem erbärmlichen Kopfsteinpflaster, das Millionen eilender Füße im Laufe der Jahre geebnet und abgeschliffen haben, mit ihrer „Müllkute“, die die traurigen Geheimnisse des ganzen Hauses in sich aufnimmt und neugierigen Blicken preisgibt, mit der wackligen „Teppichstange“, der verrostet quietschenden hölzernen „Plumpe“ und den Kellerhälsen, die gleichsam hastige Anstrengungen machen, der dumpfigen Atmosphäre ihres Innern zu entfliehen, sind sie gerade kein „erhebender Anblick“. Manchmal ist da auch in einer Ecke ein Pferdestall und eine Droschkenremise, und manchmal müht sich in irgendeinem Winkel ein jämmerliches Bäumchen, im Frühling grüne Blätter zu bekommen. Das Herz krampft sich einem zusammen, wenn man diese Höfe sieht: einer wie der andre. Aber da sind die Kinder — und auf einmal ist all dies trostlose Grau von



„Sport“

„Schport treib'n un heulen? Det is nijst!“ — „Ala, Mutt! Doch — frade — in — de — Schnauze!“

grünen Blättern, mit Papierfahnen, Girlanden und Lampions. Dann kommt „richtige Musik“ mit verbeulten Blechinstrumenten und das Märchen des Kinderfestes hebt an . . . Sagt mir nichts gegen diese „Berliner Höfe“: für ungezählte Großstadtkinder sind sie das Paradies ihrer Jugend, von dem sie ihr Leben lang träumen, und nach dem sie sich noch in grauen Haaren zurücksehnen.



„Hoffängerinnen“



„Mutter, schmeiß' Stulle runter!“



Ballspielende Kinder